

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-63362-1

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Jeder kennt sie, viele hassen sie: Wartezeiten. Ob an der Kasse oder im Stau, Warten kommt uns vor wie verschwendete Lebenszeit. Dabei hat es ein unvermutetes Potenzial: Wenn wir warten, sind wir auf einer Art Zeit-Insel - und dort kann ein kleiner gedanklicher Schubs unseren Blick auf die Welt verändern. Nicolas Dierks schildert Wartesituationen, die jeder kennt, und verknüpft sie mit bedeutenden Einsichten der Geistesgeschichte. Anregend und humorvoll verwebt er Erzählung und Philosophie zu kurzweiligen Miniaturen, in denen die Tiefe menschlicher Erfahrung aufscheint.

Dr. Nicolas Dierks, Jg. 1973, begeistert Menschen für neue Perspektiven - mit Vorträgen, Workshops, Bücher und in den sozialen Medien. Der promovierte Philosoph lebt in der Nähe von Lüneburg und gibt Seminare an der dortigen Leuphana Universität. Er berät Unternehmen, trinkt gerne guten Espresso und vermittelt Philosophie mit Leidenschaft und Humor. Er hat einen eigenen Blog, ist rege bei Facebook, Instagram und Twitter unterwegs, wird gerne zu Lesungen eingeladen und plant einen eigenen Podcast.

Nicolas Dierks

**MIT WITTGENSTEIN  
IM WARTEZIMMER**

und weitere 11 Denker,  
die uns die  
Zeit verkürzen

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Der Titel erschien 2018 zuerst als E-Book bei  
Rowohlt rotation.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Hamburg bei Reinbek, April 2019

Copyright © 2018 by Rowohlt

Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung zero-media.net, München

Umschlagabbildung FinePic®, München

Gesetzt aus der Swift bei Pinkuin

Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 63362 1

## INHALT

Vorwort 7

Mit Montaigne an der Kasse 11

Mit Nietzsche in der Warteschleife 18

Mit Davidson im Stau 24

Mit Wittgenstein im Wartezimmer 36

Mit Arendt am Flughafen 45

Mit Nussbaum in der Notaufnahme 53

Mit Darwin im Kaufhaus 61

Mit Popper in der Apotheke 70

Mit Einstein am Bahnhof 77

Mit Pascal auf dem Kissen 83

Mit Sokrates im Buchladen 91

Mit Marx im Baumarkt 99

Danksagung 107

Anregungen zum Weiterlesen 109

## Vorwort

Jeder kennt sie, die meisten hassen sie: Wartezeiten. Ob an der Kasse, beim Arzt oder im Stau, sie kommen uns vor wie verschwendete Lebenszeit. In unserer hektischen, technisch hochgerüsteten Welt scheint es kaum etwas Lästigeres zu geben, als Zeit in ungewolltem Stillstand zu verbringen. Denn schließlich geht es darum, unsere Zeit optimal zu nutzen, mehr zu schaffen, effizienter zu werden – Wartezeiten sind da nur kontraproduktiv. Wir haben den Eindruck, das Leben zu verpassen und nichts dagegen tun zu können.

Dabei hat das Warten ein unvermutetes Potenzial: Wenn wir warten, sind wir auf einer Art Zeitinsel – und dort kann ein kleiner gedanklicher Schubs unseren Blick auf die Welt verändern. Gelingt es uns, die Wartesituation für den Moment zu akzeptieren, dann können wir sie sogar als etwas sehr Wertvolles betrachten: als ein Stück geschenkter Zeit. Für die Dauer des Wartens sind die Fesseln des Alltags etwas gelockert und ebenso unser Zeitkorsett. Es liegt an uns, ob wir den Moment genervt vorbeiziehen lassen – oder ob wir eine andere Haltung zu ihm einnehmen und unsere Gedanken neue Wege finden. Davon handeln die Geschichten in diesem Buch.

Lassen Sie mich erläutern, warum ich Philosophie *erzähle*. In Erzählungen fügen wir unsere vielfältigen Erfahrungen zu sinnvollen Gebilden zusammen. In Märchen, Mythen, religiösen Texten, Romanen oder Filmen erzählen wir uns seit Menschengedenken, wie die Welt beschaffen ist und welche Rolle wir in ihr spielen; wer wir sind und wer wir sein könnten. Diese kulturelle Überlieferung ist Teil unserer menschlichen Natur.

Deshalb können wir jegliches Wissen besser aufnehmen, wenn es in eine Geschichte eingebettet ist – in der z. B. jemand etwas verstehen muss, um ein Problem zu bewälti-

gen. Nicht zufällig spielt in Erzählungen der *Moment der Einsicht* eine zentrale Rolle, von den antiken Tragödien bis heute. In einem solchen Moment justiert sich unsere gesamte Erfahrung neu – wie Metallspäne auf einer Platte, die sich um einen Magneten neu ausrichten.

Leider lassen wir uns durch Einsichten auch manchmal verführen: Hat uns eine bestimmte Einsicht in einer Phase unseres Lebens geholfen, tendieren wir dazu, sie für die Lösung *aller* Probleme zu halten.

Nehmen Sie als Beispiel die «Leiter der Abstraktion»: Unten steht sie in der konkreten Situation des «Hier und Jetzt». Je weiter wir nach oben klettern, desto abstrakter und allgemeiner denken wir. Die meisten akademischen Texte bewegen sich weit oben auf der Leiter – weil abstraktes Denken für allgemeine Fragestellungen gut funktioniert. Die konkreten Situationen des Lebens bekommen wir aber nur weiter unten auf der Leiter zu fassen, im Alltag, in unserem Erleben, unseren Geschichten. Darauf reagieren viele philosophische Sachbücher, indem sie irgendwo in der Mitte bleiben. Aber die Leiter der Abstraktion entfaltet ihre Kraft erst dann, wenn wir auf ihr abwechselnd hinauf- und hinabsteigen – in der *Bewegung*.

Diese Bewegung versuche ich mit den folgenden Geschichten zu vollführen – etwa so, wie wir sie auch im Leben vollziehen: Wir denken schrittweise über die konkrete Situation hinaus und kehren von abstrakteren Stufen wieder zurück. Das ist viel mehr als eine anschauliche Schreibweise, sondern macht den «performativen Charakter» der Texte aus. Einfach ausgedrückt: Es sind erzählerische Denkübungen.

Mein Ziel in diesem Buch ist es, Philosophie wieder ins Leben zu bringen – und umgekehrt.

Es gibt enorm hilfreiche Einsichten in der Philosophie, die allzu leicht übersehen werden. Entweder sind sie überwuchert vom dichten Gestrüpp der kryptischen Fachspra-

che, oder die Einsichten schweben irgendwo im Nirgendwo, sodass wir nicht wissen, was wir mit ihnen anfangen sollen.

Deshalb kann ich gut verstehen, dass viele von der Philosophie enttäuscht sind. Doch ich warne auch vor allzu einfachen Antworten oder simplen Patentrezepten.

Was wir aber tun können, ist, uns gemeinsam einen Weg durchs Gestrüpp zu bahnen und so zum warmen, lebendigen Herz der Philosophie vorzustoßen.

Sind Sie dabei?

## Mit Montaigne an der Kasse

Ächzen und genervtes Augenrollen um mich herum. Ich stehe in der Schlange im Supermarkt. Es ist nur eine Kasse geöffnet, und an der Kasse sitzt, verrät das Schild an ihrem Pulli, eine Auszubildende. Ups, vertippt – «Einmal der Stornoschlüssel bitte an Kasse 2», fleht sie ins Ladenmikrofon. Die Leute in der Schlange schnaufen im Chor auf.

Vor mir steht ein stiernackiger Mann mit schütterem Vokuhila, großgliedriger Halskette und verlaufenen Tattoos. Auf seinem gelben T-Shirt steht *Andi's Umzüge*. Er grunzt genervt. Ich hingegen hoffe, es dauert noch etwas länger.

Schon beim Anstellen habe ich fröhlich mein handliches Büchlein gezückt, das ich für Wartezeiten immer dabei habe. Momentan die Reclam-Ausgabe von Michel de Montaignes *Essais*. Montaigne gilt heute als französischer Philosoph, war aber Gerichtsrat, Weingutbesitzer und Bürgermeister von Bordeaux. Im Alter zog er sich in die Turmbibliothek seines Schlosses zurück und schrieb zwischen 1572 und 1592 die *Essais*. Die kurze Form und Montaignes lockerer Schreibstil eignen sich hervorragend für Lektüre zwischendurch.

An der Kasse in der Schlange stehend, sind mir deshalb Ärger und Ungeduld fremd. Schon nach zwei Zeilen bin ich gedanklich absorbiert – denn der nächste Essay trägt die Überschrift «Ob wir etwas als angenehm oder als unangenehm empfinden, das hängt größtenteils davon ab, wie wir uns dazu stellen» (S. 129). Warum steht das nicht groß auf einem Schild an der Kasse?

Während um mich herum die ersten Sticheleien auf die arme Auszubildende einprasseln, lese ich schmunzelnd bei Montaigne, dass es nicht die Dinge, sondern unsere Vorstellung der Dinge ist, an der wir leiden (das hatte er von Epikur). Und über unsere Vorstellung haben wir eine gewisse

Macht. Tja, im 16. Jahrhundert geschrieben, aber noch im 21. Jahrhundert hilfreich beim Einkaufen. Schade, ich bin bald dran. Soll ich ein paar Leute vorlassen?

Plötzlich verändert sich die Situation. Unruhe macht sich breit. Die Wartenden berechnen Vorteile und Nachteile, die dünne Decke zivilisierten Verhaltens droht zu bröckeln und dunkelste, animalische Triebe sich Bahn zu brechen. Der Grund ist eine Lautsprecherdurchsage: «Wir öffnen jetzt Kasse 2 für Sie.»

Der Möbelpacker vor mir ist unschlüssig. Wechseln oder hierbleiben, diese quälende Frage. Er zögert einen Moment zu lange, und schon sind die Ersten auf dem Weg zur neuen Kasse – der vorige Platz in der Schlange zählt nicht mehr, jetzt gilt nur noch das Recht des Schnelleren. Ruck, zuck sind beide Schlangen gleich lang. Frustriert brummelnd verlagert der Möbelpacker sein Gewicht auf das andere Bein.

Ich widme mich wieder Montaigne. Doch dann kommt es zu einem Eklat.

Eine Schwangere in der anderen Schlange winkt dem jungen Mann vor dem Möbelpacker zu und sagt: «Komm rüber, hier sind wir früher dran.» Das war natürlich schlau – die beiden haben sich aufgeteilt und in *beiden* Schlangen angestellt. Der junge Mann antwortet: «Okay!», und schiebt seinen Einkaufswagen rüber. Die Leute hinter ihnen schauen etwas betreten drein, sagen aber nichts.

«Nee, ne!?!», böllt es da durch die Stille. Der Stiernacken vor mir hat sich aufgerichtet, sein Besitzer stemmt breitbeinig die Hände in die Hüften. Da er in jeder Hand eine Packung Würstchen hält, hat er etwas von einem Revolverhelden. «Das gibt's doch nich'!», ruft er dem Pärchen zu. «Da stellt er sich *hier* an und hält den ganzen *Laden* auf!» Bei «Laden» haut er rückwärts mit der Würstchenpackung gegen das Regal mit den Süßigkeiten. Der plötzliche Knall lässt die Kassiererin hochfahren. Stille. Keiner sagt etwas,

nur der Möbelpacker blickt sich um, und sein zorniger Blick trifft mich. Seine Empörung sucht Bestätigung.

Was soll ich tun? Er sieht nicht so aus, als ob er es gut aufnehmen würde, wenn ich ihm jetzt erklärte, dass es mit dem jungen Mann vor ihm nicht langsamer gegangen wäre als jetzt ohne ihn. Es ist so, als wäre er nie da gewesen – also warum aufregen? Trotzdem bin ich versucht, ihm zustimmend zuzunicken, um nicht in die Schusslinie zu geraten.

Soll ich ihn zu beruhigen versuchen? Schließlich bin ich gerade beseelt von dem Gedanken, dass Aufregung nicht in den Dingen selbst ihre Ursache hat, sondern in unserer Einstellung zu ihnen. Es ist so, wie es ist –, insofern sollte er sich nicht unnötig aufregen und vielleicht im Überschwang der Emotionen etwas tun, das er später bereut. Nur zu gerne würde ich ihm das sagen: Er tut mir etwas leid, wie er da vor sich hin brodeln und nur darauf wartet, seine Wut entladen zu können. Aber ein bisschen furchteinflößend finde ich ihn auch. Wenn ich Montaignes Gedanken wirklich ernst nähme, würde das allerdings bedeuten, dass nicht *er* es ist, der mich beunruhigt, sondern nur meine Vorstellung von ihm. Und wer bin ich denn, ihn im Vorhinein und nur nach seinem momentanen Verhalten zu beurteilen? Vermutlich ist er gar kein schlechter Kerl, sage ich mir. Schließlich sind aufbrausende Möbelpacker nicht per se gewalttätig. Vielleicht ist er ein treusorgender, liebevoller Familienvater, der nur gerade etwas gestresst ist. Da fällt mir dieser Song von Bourani ein: «Das ist alles nur in meinem Kopf!»

Nein, auch Wissen verpflichtet, und ich bin der Überzeugung, dass Montaignes Gedanke dem Möbelpacker jetzt helfen könnte.

Also sage ich: «Wenn man es genau nimmt: Wir wären sonst auch nicht schneller gewesen. Keine Aufregung – das ist alles nur in Ihrem Kopf.»

Er blickt mich entgeistert an. Ich kann förmlich sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitet. Vermutlich trifft ihn ge-

rade die profunde Einsicht, die ich ihm geschenkt habe, wie eine Erleuchtung. Ja, es ist ein erhebender Moment, wenn die Erkenntnis einen durchzuckt, wenn der Horizont sich weitet und sich eine neue Gedankenwelt offenbart, wenn sich die Weite des menschlichen Geistes wie eine Landschaft vor uns ausbreitet.

*Anagnorisis* nannte Aristoteles diesen Moment in der *Poetik*, dieses Aufleuchten der Einsicht, die alles verändert. Wie im Film *Fight Club*, als der Protagonist Jack gegen Ende erkennt, dass *er selbst Tyler Durden ist*. Plötzlich geht uns, wie Hegel es in der Vorrede zur *Phänomenologie des Geistes* nannte, «eine neue Welt auf» – und wir haben den Rubikon der Erkenntnis überschritten. Soll ich den Dank des Möbelpackers einfach so entgegennehmen – oder wäre das zu gönnerhaft? Vielleicht sollte ich milde lächeln und sagen: «Ach, nicht der Rede wert?»

«Was!?!», brüllt da der Möbelpacker. Er ist puterrot im Gesicht und hat das Kinn vorgeschoben. Anscheinend lässt die *Anagnorisis* noch auf sich warten.

«Na ja», sage ich unsicher, «also, ich meine, die Situation ist gar nicht so, wie Sie sie derzeit wahrnehmen, verstehen Sie? Es liegt nur an Ihrem Kopf!» Er rückt dichter an mich heran. «Was ist denn dein Problem mit meinem Kopf?», fragt er.

«Äh, keins, Ihr Kopf ist völlig in Ordnung», beeile ich mich zu versichern. «Ich meine nur, wie Sie denken, daran liegt es – das geht in die falsche Richtung, also nicht <falsch> natürlich, sondern sagen wir, es führt in die Irre.»

«Wer ist hier *irre*?» Er zieht die Augenbrauen zusammen.

«Nein, nicht *irre sein*, sondern in die Irre führen!», beschwöre ich ihn. Ein kleines Lächeln umspielt seine Mundwinkel, aber leider ist es kein nettes Lächeln, eher ein sardonisches, ein grausames Lächeln. Vielleicht hat Alexander so gelächelt vor der Schlacht bei Issos.

«Ich meine doch nur, dass die Ursache Ihres Ärgers gar nicht die Umstände hier sind, sondern Ihre innere Haltung dazu – und das führt zu unklarem Denken. Ohne den jungen Mann wäre es doch genauso schnell gegangen wie jetzt, weil er ja noch gar nicht dran war und dann gegangen ist. Also, eigentlich könnten Sie sich doch *freuen*, weil jetzt weniger Leute vor Ihnen stehen!»

In diesem Moment steht unsere Kassierererin auf. «Diese Kasse schließt jetzt, stellen Sie sich bitte drüben an!»

Nervös blicke ich auf den Anhänger an der Halskette des Möbelpackers, einen Falken, und wähne mich als Leidtragenden des kommenden Wutausbruchs. Ich bin einfach zur falschen Zeit am falschen Ort.

«Ach komm», sagt der Möbelpacker plötzlich lachend, «mit deinem Montaigne rennst du bei mir offene Türen ein. Ich bin schließlich Nietzscheaner.»

[...]